

Dompredigerin Dr. Petra Zimmermann

20. Sonntag nach Trinitatis, 25. Oktober 2020, 10 Uhr

Predigt über Markus 2, 23-28

23Und es begab sich, dass er am Sabbat durch die Kornfelder ging, und seine Jünger fingen an, während sie gingen, Ähren auszuraufen. 24Und die Pharisäer sprachen zu ihm: Sieh doch! Warum tun deine Jünger am Sabbat, was nicht erlaubt ist? 25Und er sprach zu ihnen: Habt ihr nie gelesen, was David tat, da er Mangel hatte und ihn hungerte, ihn und die bei ihm waren: 26wie er ging in das Haus Gottes zur Zeit des Hohenpriesters Abjatar und aß die Schaubrote, die niemand essen darf als die Priester, und gab sie auch denen, die bei ihm waren? 27Und er sprach zu ihnen: Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen. 28So ist der Menschensohn Herr auch über den Sabbat.

Gnade sei mit euch und Frieden von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde, herbstliches Licht, blaue Himmelslöcher, Rot gelb grün leuchtet die Natur. In diesen Tagen zeigt sich immer wieder eine herbstlich-bunte Farbenpracht. Sie macht Lust darauf, rauszugehen, umherzustreifen, zu schauen, Licht, Wärme, Farben tief in sich aufzunehmen. Es muss für einen langen Winter reichen.

Auch die Geschichte des Evangeliums, das wir gehört haben, beginnt mit einem Umherstreifen in sonnenheller Landschaft. Und es begab sich, dass Jesus am Sabbat durch die Kornfelder ging, und seine Jünger fingen an, während sie gingen, Ähren auszuraufen. Sie waren unterwegs. Und ich stelle mir vor: weiches Licht, Wärme, die Felder stehen mit reifer Frucht. Die Ähren bewegen sich leicht im Wind. Ein Schlendern, ein Umhergehen, eine Art Sonntagsspaziergang, ganz absichtslos. Es war Sabbat. Und sie schlendern, streichen mit den Händen durch die Ähren, rupfen an ihnen, kauen darauf rum, es schmeckt. Selbstvergessen scheinen sie mir. Fast kindlich. Man lässt sich treiben, ohne zu wissen, was daraus entsteht. Vielleicht entsteht daraus ein Bild des Sabbats, des Sonntags, wie er gelingen kann.

Am Rande dieses Bildes stehen die Beobachter. Stehen mit kritischem Blick. Stehen und fixieren und beurteilen. Und brechen einen Streit vom Zaun, den keiner der arglos Genießenden gewollt hat. Sie gehen in die Attacke. Wie können die nur! Es gibt Gesetze, heilige Ordnungen, Vorschriften, was man darf am Sabbat und was nicht. „Gedenke des Sabbats, dass du ihn heiligst.“ Gleich doppelt gemeißelt in den Büchern Mose, eingehauen ins Gestein. Wie heiligt man den Sabbat? Was die tun, ist jedenfalls nicht erlaubt. Wie können die nur?!

Wie können die nur, schallt es durch die Nachrichten und die Berichte. Feiern und Tanzen, Rausch und Sinnlichkeit, all das geht jetzt nicht. Streng richtet sich der Blick auf „die“ jungen Menschen, die sich treffen und lachen und berauschen und amüsieren. „Jetzt ist nicht die Zeit zum Feiern!“, werden sie ermahnt. Jetzt ist nicht die Zeit für Ausgelassenheit, für Feste und Konzerte, für Tanz und Kultur! Strenge Blicke, mahnende Worte. Bilder von Menschen, die sich in den Armen liegen, lösen Stürme der Entrüstung aus. Mit Vorwürfen werden die Jungen überzogen. Verantwortungslos, egoistisch, asozial. Sie missachten die Verordnungen, verstoßen gegen das Gesetz, wie können die nur? Was erlauben die sich!

Ich denk mir: Es sind junge Menschen. Und die Pandemie trifft sie in einer Lebensphase, in der sie sich ausprobieren wollen, ausbrechen wollen. In der sie Abstand nehmen von dem Ort ihrer Herkunft. Und das tun sie in einer Gruppe von Gleichgesinnten. Sie ist zugleich Schutzraum für neue Ideen, für all das Anderssein, für neue Identitäten und verrückte Ansichten. All das ist nun verschlossen, verboten. Habt Erbarmen mit den jungen Menschen!

Hat das was mit dem Sabbat zu tun? Mit dem Sonntag? Was darf man da? Was soll man da? Schon diese Fragen zu stellen, scheint seltsam verstaubt. So ziemlich alles ist sonntags erlaubt. Niemand muss heute mehr dem Sonntag dienen, niemand ist mehr verpflichtet, sich an diesem Tag an bestimmte Regeln zu halten. Das war in meiner Kindheit und Jugend noch anders. Und die Literatur ist voll von dem Leiden besonders junger Menschen an diesem Tag. Der Tag war umstellt von oft unausgesprochenen Regeln und Verboten, von den Erwartungen der Eltern, die an diesem Tag die Familie einmal friedlich beieinander erleben wollten, bei Sonntagbraten und Sonntagsspaziergang. Und vielen hat sich dieser Tag eingepreßt als ein Tag der schwermütigen Stille, der Einsamkeit, der unterdrückten Konflikte und Langeweile.

Das alles scheint längst erledigt, und doch gibt es einen Kampf um diesen Tag, geführt von Gewerkschaften und Geschäftsleuten, ausgetragen vor Gerichten. Ohne Sonntage gibt's nur noch Werktage – so der griffige Slogan der Kirchen zur Bewahrung dieses Tages. Aber es läuft doch bei all dem die Frage mit: Wozu der Sonntag? Wer braucht ihn, wen oder was stört er?

Der Sonntag ist Unterbrechung. Ein Tag, an dem ich aussteigen kann aus dem Hamster-Rad. An dem ich mich dem Diktat des Funktionierens und dem Reich der Zwänge verweigere. Doch wer das alles nur wunderbar findet, weiß nicht, wovon er redet.

In dem Roman „Der alte König in seinem Exil“ lässt der Autor Arno Geiger seinen dementen Vater sagen: „Mir geht es meiner Beurteilung nach gut. Ich bin jetzt ein älterer Mann, jetzt muss ich machen, was mir gefällt, und schauen, was dabei rauskommt. „Und was willst du machen, Papa?“, fragt der Sohn. „Nichts eben, das ist das Schönste, weiß du. Das muss man können.“ (Geiger 102)

Nichts machen. Können wir das? Wenn die Zwänge des Alltags wegfallen, wenn die Ablenkungen wegfallen, wenn Arbeit und Shoppen wegfallen, dann ist man ja womöglich auch in einem problematischen Sinn auf sich selbst zurückgeworfen. Dann spürt man womöglich, was einem fehlt. Spürt die Unruhe über ein Leben, das sich leerläuft. Ein Leben, das unter dem Druck der Arbeit, den ständigen Herausforderungen seine Tiefe verliert. Oder das durch die täglichen Sorgen, das Kümmern und Bangen, unter der ganzen Erschöpfung seinen Glanz verloren hat. An diesem Tag mag man besonders spüren, was fehlt, was ich eigentlich brauche, was eigentlich wichtig ist. Was eigentlich will ich selbst? Wofür will ich leben? Und wovon lebe ich? Das sind Fragen, die beunruhigen können. Von wegen Sonntagsruhe. Wer zur Ruhe kommt, muss damit rechnen, dass es unruhig wird in ihm. Und dass der Sonntag als Unterbrechung der Sehnsucht Raum schafft, die uns flüstert: Da muss es doch mehr geben. Mehr Leben. Mehr Tiefe. Das kann doch nicht alles gewesen sein... da muss doch noch Leben ins Leben.

Gehen wir zurück zu den Weizenfeldern, zu den Jüngern und Jesus und ihren Kontrahenten. Und die rufen: Sieh doch! Warum tun deine Jünger am Sabbat, was nicht erlaubt ist? Was ist es denn eigentlich, was sie den Jüngern vorwerfen? Was empört sie so, dass sie schreien müssen: sieh doch!!! Sie verstoßen gegen das Sabbatgebot! Man darf am Sabbat nicht ernten. Was ist so schlimm daran, möchte man nachfragen.

Und die Antwort reicht tief hinab in das jüdische Sabbatverständnis. Der jüdische Philosoph und Theologe Abraham Heschel hat die Bedeutung des Sabbats etwa so beschrieben: „Der Sabbat hat keinen Zweck. Er ist wie ein besonderer Raum in der Zeit. Ein Bereich, in dem der Mensch bestrebt ist, der Gottesebenbildlichkeit nahe zu kommen. ...Deshalb haben die alten Rabbinen Gesetze und Regeln aufgestellt. Sie versuchten, die Natur des Menschen zu veredeln und sie würdig zu machen, in der Gegenwart des königlichen Tages zu leben. Damit der Messias endlich kommen kann!“ Damit der Messias kommen kann. Der sehnsüchtig erwartete, der Erlöser und Heiland.

Aber der Messias, der Nachfolger des Königs David, der Gesalbte, der Heiland, er ist da! In Jesu Wirken ist das Gottesreich hereingebrochen. Die Vollendung der Schöpfung hat schon begonnen. Die Zeichen konnten die Jünger überall erkennen. Der Himmel hatte sich bei der Taufe Jesu geöffnet, Siehe dies ist mein Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Böse Geister wurden vertrieben, Kranke geheilt und Sünden vergeben. Es ist Hoch-Zeit. Heilszeit! Er ist da, auf den sie so sehnsüchtig gewartet hatten. Der Sabbat

ist nicht mehr der Tag, an dem der Messias herbeigelebt werden müsste. Er ist der Tag, an dem man sich seiner Gegenwart erfreut.

Liebe Gemeinde, wenn wir den Sonntag feiern, dann haben wir den jüdischen Sabbat nicht einfach abgelöst oder ersetzt. Wir stimmen mit Israel ein in das Lob Gottes, der seinen Segen auf alle Geschöpfe gelegt hat. Wir danken, dass dieser Tag uns an Gottes Bestimmung erinnert, dass wir zu seinem Ebenbild geschaffen wurden. Aber wir feiern am Sonntag auch die Auferstehung Christi, den Sieg des Lebens über den Tod. Wir feiern, dass Gottes Herz größer ist als unser Vermögen und weiter als unser Glaube reicht. Dass dessen Gebote die Freiheit nicht verriegeln, sondern Leuchttürme sind im Grenzenlosen. Markierungen für gangbare Wege quer durch die üppigen Felder der Freude, auf denen Jesus mit den Seinen unterwegs ist an diesem Sabbat. Am Tag der Freude Gottes am Menschen. Am Tag der Freude des Menschen an Gott. Am Tag der gemeinsamen Freude an der Welt.

Nehmt hin. Die ganze Welt. All meine Liebe. Alles ist für euch gegeben. Ein Geschenk. Kein Lohn für euren Glauben. Nein. Keine Bezahlung hinterher. Viel besser noch: Es ist mein Startkapital, das ich euch vorab schenke. Fangt etwas Gutes damit an.

Dieser besondere Moment der großen Beschenkung, liebe Gemeinde – das ist unser Sonntag. Der feierliche Auftakt einer neuen Alltags-Woche. Erst die Freude – dann die Pflichten. Erst der Dank für Gottes Vor Gaben – danach erst nehmen wir sein Geschenk in Gebrauch durch unsere Arbeit, durch unsere Fürsorge, zum Segen für uns und alle Kreatur.

Und so wird das Streifen der Jünger durch reife Felder zum Sinnbild dieses Tages. Sie essen, ohne dass sie gesät haben. Sie werden satt, ohne dass sie geerntet haben. Wie die Vögel unter dem Himmel und die Lilien auf dem Feld. Sie erfreuen sich an den Gaben und der Schönheit.

Das wünsch ich uns, liebe Gemeinde, dass uns der Sonntag diesen Moment der Leichtigkeit und des Vertrauens schenkt. Trotz der Krisen die uns schütteln, trotz aller Sorgen, die auf uns lasten. Das Vertrauen, dass Gott diese Welt nicht verlässt, sondern Wege für uns öffnet, die ins Helle führen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, er bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.